

Marian Nebelin / Claudia Tiersch (Hg.)

Semantische Kämpfe zwischen Republik und Prinzipat?

Kontinuität und Transformation der politischen Sprache in Rom





Historische Semantik

Herausgegeben von
Bernhard Jussen, Christian Kiening,
Klaus Krüger und Willibald Steinmetz

Band 31

Marian Nebelin / Claudia Tiersch (Hg.)

Semantische Kämpfe zwischen Republik und Prinzipat?

Kontinuität und Transformation der
politischen Sprache in Rom

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: »Cicero beschuldigt Catilina im Senat der Verschwörung«.
Fresko, 1889, von Cesare Maccari (1840–1919). Aus dem Zyklus mit Darstellungen
aus der römischen Geschichte. Rom, Palazzo Madama, Sitzungssaal. © akg-images

Satz: textformart, Daniela Weiland, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-0084

ISBN 978-3-647-36760-6

Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

Marian Nebelin

Zur Einführung: Semantische Kämpfe in Rom?	9
--	---

Sagbarkeit und Machbarkeit

Christof Dipper

Reinhart Kosellecks Konzept »semantischer Kämpfe«	55
---	----

Martin Jehne

Die Chance, eine Alternative zu formulieren, und die Chance, eine Alternative zu verwirklichen. Das Sagbare und das Machbare im republikanischen und augusteischen Rom	73
--	----

Vertrauen und Krise

Kurt A. Raaflaub

The “Denial of Civil War”: Late Republican Responses to Civil War in Language, Ideology, and Politics	105
--	-----

Jan Timmer

Freundschaft, Patronage und die Sprache des Vertrauens	127
--	-----

Kontinuität und Diskontinuität

Egon Flaig

Plebs und Princeps. Neue Praktiken und semantische Restrukturierungen im frühen Prinzipat	157
--	-----

Marian Nebelin

Semantischer Extremismus? Asymmetrische Gegenbegriffe in Rom
zwischen Republik und Prinzipat 187

Paul M. Martin

L'évolution de la notion de *regnum* entre la République et le Principat . . . 299

Gegensätze

Claudia Tiersch

Optimates und *populares* als politische Kampfbegriffe? 333

M. A. Robb

Seditio and *seditiosi*: Political Opposition and Violence
in the Works of Cicero 359

Christoph Lundgreen

amicus – inimicus – hostis. Die *Philippischen Reden* Ciceros und
der Umgang mit radikaler Devianz 373

Begriffsgeschichten

Andrew Lintott

Provocatio in the Second Century BC 419

Valentina Arena

The Statue of Marsyas, Liber, and Servius: an Instance of
an Ancient Semantic Battle? 427

Henriette van der Blom

Novitas between Republic and Empire 457

Register 479

1. Personenregister 479

1.1. Mythologische und mythohistorische Figuren 479

1.2. Antike Personen 480

1.3. Vormoderne und moderne Personen, Autorinnen und Autoren . . . 484

2. Begriffsverzeichnis 488

3. Stellenregister 493

Vorwort

Die vorliegenden Beiträge repräsentieren den Ertrag einer internationalen Tagung, die vom 9. bis 11. Januar 2013 an der Humboldt-Universität zu Berlin unter dem Titel *Sprache und Konflikt. Semantische Kämpfe in Rom zwischen Republik und Prinzipat* stattfand. Sie wurde durch die Frage angeleitet, ob – und wenn, inwiefern – es in der Phase des Übergangs von der römischen Republik zum Prinzipat einen Zusammenhang zwischen der Transformation des politischen Systems und etwaigen Wandlungen in der politischen Sprache Rom gegeben hat. Neben der Erörterung des Zusammenhangs von Sprache und Struktur ging es dabei vor allem um die Suche nach Kontinuitäten wie nach Diskontinuitäten, nach Neubestimmungen und nach Bedeutungsverlusten der politischen Sprache.

Als provokative Anregung dienten hierbei Überlegungen zu »semantischen Kämpfen«, die der Geschichtstheoretiker, Begriffs- und Neuzeithistoriker Reinhart Koselleck als ein grundsätzliches Merkmal des Verhältnisses von politischer Sprache und außersprachlicher Politik aufgefasst hat. Koselleck zufolge gibt es einen beständigen Zusammenhang zwischen den Wandlungen der politischen Sprache und des politischen Systems (wenn auch nicht notwendig in dieser Reihenfolge). Die Referentinnen und Referenten der Tagung untersuchten dieses Spannungsverhältnis mit Blick auf die Phase des Übergangs von der römischen Republik zum Prinzipat sowohl in grundsätzlich ausgerichteten, als auch an konkreten Fällen orientierten Beiträgen.

Erwartungsgemäß war der Befund durchaus heterogen: Es lassen sich sowohl Vorgänge der Transformation wie auch der Kontinuation ausmachen. Die Funktion des vorliegenden Sammelbandes ist es deshalb nicht nur, die Berliner Debatte und ihre Ergebnisse zu dokumentieren, sondern damit zugleich auch neuere Untersuchungen zur politischen Semantik Roms verfügbar zu machen, in der Hoffnung, dass beides künftige semantische und ideengeschichtliche Überlegungen zu befördern oder sogar anzuregen vermag. Dabei geht es darum, der langen Tradition alttumswissenschaftlicher Begriffsgeschichte treu zu bleiben und sie gleichzeitig weiterzuentwickeln.

* * *

Der Dank der Herausgeberin und des Herausgebers gilt zunächst den Referentinnen und Referenten der Tagung sowie den Sektionsmoderatoren Bernhard Linke, Jan B. Meister, Rene Pfeilschifter und Heinrich Schlange-Schöningen. Wolfgang Blösel, Ulrich Gotter und Claudia Moatti konnten aus unterschiedlichen Gründen ihre Vorträge leider nicht zu Aufsätzen ausarbeiten; Uwe Walter wiederum hat seinen Beitrag bereits vor dem sich lang hinziehenden Abschluss dieses Bandes veröffentlicht (*Patrizier und Plebeier in der römischen Historiographie*, in: *Museum Helveticum* 74, 2017, 172–199) – ihnen allen gilt für die inspirierenden Vorträge und die Bereicherung der Diskussion unser Dank. Den Berliner Kolleginnen und Kollegen sowie den Studentischen Hilfskräften sind wir für ihre im Vorfeld und während der Tagung vielfältig gewährte Unterstützung zu Dank verpflichtet. Patrick Pertsch hat freundlicher Weise einen erheblichen Teil der Arbeit für die Verfertigung des Personen- und Stellenregisters übernommen. Der Fritz Thyssen-Stiftung schließlich ist für die großzügig gewährte Förderung der Berliner Tagung, den Herausgebern der Reihe »Historische Semantik« für die Aufnahme des Bandes in ihre Reihe zu danken.

Die Herausgeber

Berlin & Klagenfurt, Neujahr 2021

Marian Nebelin

Zur Einführung: Semantische Kämpfe in Rom?*

Semantische Kämpfe sind einer einschlägigen Definition Reinhart Kosellecks zufolge Auseinandersetzungen um die Bedeutung von Begriffen und Konzepten, in denen mit den Begriffen auch die Positionen und gelegentlich sogar die Rollen der an einem Diskurs Beteiligten hinterfragt werden.¹ Es steht zu erwarten, dass gerade in Phasen politischer Transformation,² in denen sich Erfahrungen und Erwartungen neu formieren, solche semantischen Kämpfe verstärkt auftreten.³ Als klassischer Fall einer solchen Transformationsepoche kann der Übergang von der römischen Republik zum Prinzipat angesehen werden. In den letzten Jahrzehnten sind die hergebrachten historischen Zugriffsweisen auf die Semantik dieser Epoche – die lexikographische Methode und die einer sozialgeschichtlich dominierten Begriffsgeschichte – um eine kulturgeschichtliche Dimension erweitert worden. Vor diesem Hintergrund muss in den Altertumswissenschaften erneut danach gefragt werden, ob und in welchem Umfang sich im Übergang von der Republik zum Prinzipat die politische Sprache Roms wandelte.

Von besonderem Interesse ist dabei die mit Kosellecks Konzept semantischer Kämpfe verbundene Frage, in welcher Weise eine politische Sprache gesellschaftliche und politische Konflikte reflektiert und inwieweit sie ihrerseits auf diese Auseinandersetzungen zurückwirkt. Der sozialen und politischen Bezogenheit von Begriffen muss dabei ebenso Rechnung getragen werden wie der kulturell

* Für Anregungen und Hinweise bin ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Berliner Tagung sowie in besonderem Maße Eike Faber, Katarina Nebelin und Claudia Tiersch zu Dank verpflichtet.

1 Vgl. Koselleck 1972b, 112f.; dazu siehe die Ausführungen unten, Abschnitt. II.

2 Zu politischen Transformationsprozessen siehe die – mit Blick auf moderne Beispielfälle entfalteten – Überlegungen von Merkel 2010; zum rezeptionsgeschichtlichen Transformationsbegriff, der sich allgemein für kulturgeschichtliche Perspektiven empfiehlt, siehe Böhme 2011.

3 Vgl. beispielsweise Leonhard 2008, 549: »Übergangsgesellschaften sind durch den beschleunigten und krisenhaften Umbruch von Erfahrungen und der damit verbundenen Deutungsmuster und Kommunikationsweisen charakterisiert. Die Transformation von tradierten Erfahrungsmustern geht dabei zugleich einher mit der Suche nach neuen Formen, solche Umbrüche zu deuten, sie damit kommunizierbar zu machen und sich so den Erfahrungswandel sinnhaft anzueignen. Für diese Formen der Erfahrungsdeutung spielen sprachliche Deutungsmuster eine fundamentale Rolle«.

codierten Konstruktion von Bedeutungen. Dabei geht es keinesfalls nur um die Untersuchung einzelner semantischer Kämpfe im koselleckschen Sinne, sondern vielmehr um die Erkundung des Spektrums möglicher semantischer Transformationen – aber auch um die Herausarbeitung von Kontinuitätsmomenten. Schließlich setzt jeder Wandlungsvorgang voraus, dass etwas vom Ursprünglichen verbleibt – ansonsten würde es sich um etwas gänzlich Neues handeln. Deshalb markieren semantische Kämpfe lediglich einen Extremfall des Zusammentreffens von politisch-sozialem und sprachlichem Wandel.

Die exemplarische Ausmessung des solcherart aufgespannten Untersuchungsfeldes war Gegenstand einer internationalen, von der *Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung* großzügig bedachten Tagung, die vom 9. bis 11. Januar 2013 an der Humboldt-Universität zu Berlin unter dem Titel *Sprache und Konflikt. Semantische Kämpfe in Rom zwischen Republik und Prinzipat* stattfand. Die hier vorzustellenden Überlegungen reflektieren einerseits den gemeinsamen Ausgangspunkt wie die Ergebnisse der Tagung; sie versuchen andererseits über den konkreten Fall der Phase der Transformation der römischen Republik ins Prinzipat hinausgehende methodologische Überlegungen vorzunehmen. Damit ist jedoch keinesfalls ein Schlusspunkt beabsichtigt – weder epochal noch methodisch: Die Beiträge der Tagung zeigen gerade in ihrer Dispartheit die Vielfalt möglicher Adaptionen und Zugriffe, vor allem aber auch die Bandbreite der Ergebnisse auf.

Die politische Sprache Roms scheint sich, darauf deuten die Erträge der Tagung hin, zwischen Republik und Prinzipat in einigen Fällen radikal, in anderen nur moderat und als Teil übergeordneter, mittel- oder langfristig wirksam werdender Prozesse gewandelt zu haben. In weiteren Fällen wiederum erwies sich die politische Sprache als resistent gegenüber ereignisbezogenen Politisierungen und mithin als längerfristig erstaunlich beständig. Deshalb ist die politische Sprache Roms zwischen Republik und Prinzipat zugleich durch Momente der Kontinuität wie der Transformation gekennzeichnet. Weil sich auf diese Weise zwar ein klareres, aber doch *noch* kein einheitliches Bild der Transformationsepoche gewinnen lässt, soll dieser Band als Grundlage und Anregung für weitere Forschungen dienen. Vor diesem Hintergrund bietet dieser Beitrag eine thematische Hinführung, die einerseits den weiteren inhaltlichen Zusammenhang vorstellt und Thema wie Methode(n) wissenschaftsgeschichtlich verortet, andererseits aber natürlich die Ergebnisse der Tagung und des Bandes zusammen- und partiell auch weiterführt. Dazu werden in einem ersten Schritt eine wissenschaftsgeschichtliche Verortung vorgenommen (I.), in einem zweiten Schritt grundsätzliche methodologische Überlegungen entfaltet (II.), in einem dritten Schritt die Konsequenzen für die historiographische Praxis erörtert (III.) und in einem vierten und abschließenden Schritt die Kernergebnisse der Tagung und mithin die Inhalte der Beiträge des vorliegenden Bandes vorgestellt (IV).

I. Wissenschaftsgeschichte: Von der rekonstruktiven Philologie zur kulturwissenschaftlichen Semiotik

Die Sprache der Politik in der römischen Republik war in eminenten Weise sozial und politisch bestimmt: Ihre leitenden Begriffe betrafen die Integration der Gemeinschaft sowie die Inklusion und Exklusion einzelner Mitglieder und Teilgruppen.⁴ Es war eine zutiefst von personalen Konzepten durchdrungene Sprache, die ihre Wurzeln im familialen und im militärischen Bereich hatte.⁵ Deshalb wiesen die politischen Beziehungsbegriffe deutlich erkennbare hierarchische Implikation auf.⁶ Demgegenüber spielten Begriffe etwa aus ökonomischen oder religiösen Sprachfeldern in den politischen Argumentationen eine untergeordnete Rolle.⁷ Bisher ist diese Semantik vor allem in Hinblick auf einzelne Begriffe, fokussiert auf die politische Sprache einzelner Akteure und Autoren oder ausgerichtet auf bestimmte, konkrete Konfliktkonstellationen untersucht worden.⁸

Am Beginn der althistorischen und alphilologischen Einzelbegriffsanalyse stand dabei ein lexikographisches Großprojekt der Altertumswissenschaften: Der *Thesaurus linguae Latinae*, der seit 1893 erscheint.⁹ Die Weiterentwicklung des »analytisch-historischen Empirismus der sterilen ›Thesaurus‹-Arbeit«¹⁰ zu einer alphilologischen Begriffsgeschichte war dann, wie Stefan Rebenich angemerkt hat, das Projekt der sogenannten Wertbegriffsforschung, die zwischen 1912¹¹ und 1967¹² boomte.¹³ In diese Traditionslinie gehört auch die – mittlerweile eingestellte – Traditionslinie der zunächst von Richard Heinze angeregt und von Wilhelm Kroll und seinem Breslauer Schülerkreis fortgesetzten, später unter anderen Vorzeichen beispielsweise von Hans Drexler repräsentierten und in den von Hans Oppermann 1961 und 1967 herausgegebenen Sammelbänden

4 Vgl. Martin 1990, 287.

5 Vgl. ebd. 284–289.

6 Vgl. Hölkeskamp 2004, 55 (m. Anm. 18). Vgl. zum römischen Hierarchiedenken Rilinger 1991, zu den Rangbegriffen bes. ebd. 81 f.

7 Zum Verhältnis von Argumentation und Begriff vgl. Kienpointer 2008, 702.

8 Siehe bspw. die das Verhältnis von politischer Theorie und praktischer Politik auslotenden Arbeiten von Bernett 1995 für Cicero und von Raaflaub 1974 für die Konstellation zwischen Caesar und Pompeius.

9 Dazu vgl. Rebenich 2005, 24f.

10 Ebd. 25.

11 Als Ausgangspunkt der Debatte gilt zu Recht Reitzenstein 1912.

12 Das Erscheinen von Oppermann 1967 markiert gewissermaßen den Abschlusspunkt der Entwicklung der Wertbegriffsforschung: Mit diesem Sammelwerk hat sich diese Forschungsrichtung gleichsam selbst historisiert.

13 Vgl. neben Rebenich 2005 die Literaturhinweise und das Resümee bei Schneider 1988, 48–55.

resümierte sogenannte Römertumsforschung, deren Verwurzelung im nationalistischen, zum Teil völkischen Denken ersichtlich ist.¹⁴ Einen Höhepunkt – im Anschluss an die Ausführungen in der »Vorbemerkung« von Alfons Weische zu einer Sammlung kleinerer begriffsgeschichtlicher Untersuchungen lässt sich vielleicht sogar festhalten: geradezu ihre Vollendung und ihren Abschluss – erreichte die Wertbegriffsforschung in der umfangreichen Untersuchung der Sprache politischer Beziehungen im republikanischen Rom durch die großangelegte Studie von Joseph Hellegouarc’h über *Le vocabulaire Latin des relations et des partis politiques sous la république*.¹⁵

Hellegouarc’h versuchte in seiner monumentalen, 1963 erstmals erschienen Arbeit, mit Blick auf die politische Sprache der römischen Republik das zu identifizieren und zu formieren, was Reinhart Koselleck als »Begriffsnetze«¹⁶ bezeichnet hat; dabei »ergeben sich« in Hellegouarc’h’s Untersuchung »größere Lücken [...] nur bei »Negativbegriffen«.¹⁷ Hellegouarc’h Studie ist eine begriffsgeschichtliche Untersuchung im engeren Sinne: Sie verbindet altphilologische und soziologische Perspektiven historischer Forschung, indem sie am Ende die *fides*-Kategorie ins Zentrum rückt. Auf diese Weise bildet Hellegouarc’h’s Werk zugleich auch einen Höhepunkt der in dieser Zeit aufkommenden soziologisch ausgerichteten Begriffsgeschichte.¹⁸ In den letzten Jahren hat sich die Ausrichtung der daran anknüpfenden Untersuchungen erneut verschoben;¹⁹ die vordem in erster Linie philologische Rekonstruktionsperspektive wurde ergänzt durch kulturgeschichtliche Kontextualisierungen: Begriffe werden nun als ein Teil der kulturellen Praxis Roms untersucht.²⁰ Dieser *cultural turn* wird insbesondere

14 Oppermann 1961; ders. 1967. Dazu vgl. (mit Belegen und weiterführenden Literaturhinweisen) den wissenschaftsgeschichtlichen Abriss bei Thome 2000, Bd. I, 8–14.

15 Weische 1975, [V]; vgl. Hellegouarc’h 1972.

16 Koselleck 2002, 101.

17 Schneider 1998, 52, Anm. 18. Auch diese Tradition wird noch heute philologisch fortgesetzt; siehe bspw. Schofield 2009.

18 Die vier grob unterschiedenen Phasen altertumswissenschaftlicher Begriffsforschung – Lexikographie, Altphilologie, Soziologie, Kulturwissenschaft – mit Blick auf die späte römische Republik und das frühe Prinzipat lassen sich sowohl zeitlich wie inhaltlich nur artifiziell voneinander trennen: Jede der jüngeren Zugriffe bedarf nicht nur der älteren, sondern stellt auch einen neuen Beitrag zu deren Entwicklung dar. Insbesondere die Wertbegriffsforschung steht de facto bereits an einer Schnittstelle zwischen philologischer und soziologischer Forschung – wobei erstgenannte Perspektive freilich zumeist noch dominierte und der soziologische Zugriff zumeist unreflektiert erfolgte. In jedem Fall ist auch die – zugleich autonom weiter fortschreitende – Geschichte der übrigen Zugriffsweisen nicht beendet: Die Zugriffe bestehen vielmehr zugleich im Nebeneinander wie auch als miteinander Verwobene fort.

19 Dafür stehen beispielhaft die Beiträge Braun – Haltenhoff – Mutschler 2000; Linke – Stemmler 2000; Haltenhoff – Heil – Mutschler 2003; dies. 2005; dies. 2011.

20 Zu diesem Wandel vgl. Hölkeskamp 2004, 50–72. »Das Ziel ist« Hölkeskamp zufolge »ein umfassend-integrativer Ansatz« (ebd., 57, Anm. 1).

dort deutlich,²¹ wo Begriffe in den Bereich der Erinnerungskultur hineinragen;²² das gilt etwa für die Rede vom *mos maiorum* oder von den *exempla*,²³ in denen sich verschiedene Bedeutungs- und Zeitschichten mit konkreten Erinnerungspraktiken verklammern. Weil Begriffe dadurch immer auch zu den mit ihnen verbundenen Praktiken bezogen gedacht werden, weitet sich an diesem Punkt der Gegenstandsbereich kulturwissenschaftlich angeleiteter Historie von der Semantik zur Semiotik.

Der in den Geisteswissenschaften allgemein anzumessende Trend zu einer Re-Lektüre der Begriffsgeschichte als Historischer Semantik hat sich unter diesen Prämissen in jüngster Zeit auch in den Altertumswissenschaften verschärft:²⁴ So wurden etwa hergebrachte Deutungen des Wertbegriffs *libertas* ebenso wie solche der Beziehungsbegriffe *optimates* und *populares* hinterfragt und die praxeologische Dimension der Rede von *nobilitas* und *novitas* aufgedeckt.²⁵ Dass nicht nur zahlreiche semantische Umbrüche, sondern auch die beste Beleglage für die Rekonstruktion solch semantischer Transformationen in die Endphase der Republik fallen, hat dazu geführt, dass die schon ad acta gelegte symesche These einer politischen *Roman Revolution* in den letzten Jahren unter neuen Vorzeichen ihre Auferstehung feierte:²⁶ Die Transformation des politischen Systems in Rom von der aristokratischen Republik zum monarchischen Prin-

21 Zum sogenannten *cultural turn* als Oberbegriff einer Vielzahl von methodischen Akzentverschiebungen unter dem Einfluss der Kulturwissenschaften vgl. Bachmann-Medick 2006; zur Entwicklung in der Althistorie vgl. Hölkeskamp 2017; ders. 2019.

22 Zum Begriff der »Erinnerungskultur« vgl. Erl 2008, 176 sowie Meißner – Steinberg – Trepsdorf 2009, 9–13.

23 Vgl. bspw. Blösel 2000; Bücher 2006.

24 Damit schließen die Altertumswissenschaften an eine Entwicklung der begriffsgeschichtlichen Methodik an; zu dieser vgl. Steinmetz 2008.

25 Vgl. Lapyrionok 2008; van der Blom 2010; Robb 2010; Tiersch 2015; dies. 2018.

26 Vgl. Syme 1939. Ursprünglich lässt sich das Konzept einer »römischen Revolution« freilich auf Theodor Mommsen zurückführen (vgl. Tornow 1978), doch war Symes Fassung die längerfristig insbesondere in den angelsächsischen Altertumswissenschaften einflussreichere. Zu den Voraussetzungen, unter denen auf Grundlage eines idealtypischen, nicht vulgärmarxistisch vereinseitigten Revolutionsbegriffs in diesem Sinne auch von einer politischen »römischen Revolution« gesprochen werden kann, vgl. Heuß 1980 sowie ders. 1956. Heuß resümiert in ebd. 1188 verallgemeinernd die Eigenheiten der römischen Situation: »Die Geschichte vollzieht sich ohnehin meist mit verhängten Augen, erst recht tut sie es aber, wenn sie sich in einer Revolution ohne immanente Teleologie vollzieht und von Revolutionären vorwärts getrieben wird, die sogar um ihre eigene Bestimmung als Revolutionäre nur unvollkommen oder gar nicht Bescheid wissen«. In ders. 1973, bes. 504–508, verweist Heuß zudem auf den semantischen Niederschlag, den sowohl die sozialen Gegensätze wie auch die Konfliktsituation in »revolutionären Phasen« der griechisch-römischen Geschichte im Altgriechischen und im Lateinischen gefunden haben, wengleich eine die gesamte Antike umfassende revolutionäre »Phraseologie« im engeren Sinne nicht entstand (ebd. 509).

zipat scheint im kulturellen Sektor ein Äquivalent in Form einer »révolution intellectuelle« (Claudia Moatti)²⁷ beziehungsweise einer »cultural revolution« (Andrew Wallace-Hadrill)²⁸ gefunden zu haben.²⁹

II. Methode und Perspektive: Von Kosellecks ›semantischen Kämpfen‹ zu einem Konzept semiotischer Transformationen

Die Charakterisierung des Übergangs von der Republik zum Prinzipat als ›intellektuelle‹ oder ›kulturelle Revolution‹ wirft Fragen auf: Wirkten sich der Wandel der politischen Ordnung und die damit einhergehenden ›Souveränitätsverlagerungen‹ im lang andauernden Übergang von der Republik zum Prinzipat auch auf die Sprache aus? Erfuhr die politische und soziale Sprache in Rom signifikante Veränderungen ihrer Semantik oder lassen sich eher Kontinuitäten beobachten? Und welche Gründe gibt es jeweils für diese Entwicklungen? Welche Folgen zeitigten sie? Dass auf solche Fragen Antworten gefunden werden müssen, um die Geschichte der späten Republik und des frühen Prinzipats schreiben zu können, verdeutlicht paradigmatisch Rolf Rilinger, der – die rückblickende Perspektive der Kaiserreichforschung einnehmend³⁰ – die Auffassung vertrat, »[d]ie republikanischen Begrifflichkeiten wurden mit dem Übergang zum Prinzipat übernommen, zentrale Begriffe wie z. B. *res publica* und *libertas* uminterpretiert«,³¹ um auf dieser Annahme dann seine These von der »Verschleierung des Prinzipats als Republik« aufzubauen.³² Diese basiert auf dem Postulat einer

27 Moatti 1997, 13 u. passim.

28 Wallace-Hadrill 1997; ders. 2008.

29 Soziologisch scheinen sich im Rahmen dieser Entwicklungen auch die Rollenmodelle für die Angehörigen der Aristokratie verändert zu haben (vgl. mit weiterführender Literatur: Nebelin 2014a, 148; 163–166): Die Monopolisierung der Macht durch einen Einzelnen erforderte nicht nur, sondern ermöglichte es auch, dass Aristokraten in Bereichen jenseits der Politik ihren Lebensmittelpunkt ausmachen; vgl. ebd. 164; Stein-Hölkeskamp 2003, 319–331. Die Ursprünge dieser Entwicklung gingen freilich der etablierten Monarchie voran: Bereits in der späten Republik wuchsen das Ansehen des Rechtswesens ebenso wie die Bedeutung literarischer und mäzenatischer Tätigkeiten (vgl. Krasser 2009); Peter Scholz meint sogar, eine ›Intellektualisierung‹ der römischen Führungsschicht im 1. Jahrhundert v. Chr. beobachten zu können (siehe Scholz 2004; ders. 2007).

30 Die unterschiedlichen Beschreibungen und Bewertungen, die sich ergeben, wenn man den Übergang von der Republik zum Prinzipat aus der Perspektive der Republik- oder der Kaiserreichforschung beschreibt, analysiert und interpretiert, reflektierte jüngst methodologisch M. Meier 2014.

31 Rilinger 1988, 339.

32 Ebd. Ein solcher Verschleierungsvorgang ist als Konsequenz einer Verknappung des Diskurses anzusehen; dazu vgl. Nebelin 2011b, 45 f.

Kontinuität auf phonologischer Ebene bei gleichzeitigen Anpassungen auf der Bedeutungsebene. Weil auf diese Weise die Semantik äußerlich intakt blieb und er offensichtlich diesen vorsichtigen Anpassungsprozess als intentionalen darstellte, konnte Rilinger von einer ›Verschleierung‹ des ›Verfassungswandels‹ sprechen.

Solche Modelle sind nicht neu: Aus altertumswissenschaftlicher Perspektive hat beispielsweise bereits 1967 – in einer allerdings radikaleren und grundsätzlicheren Lesart – Carl Becker auf den kombattiven Charakter der Verflüssigung sprachlicher Bedeutungen in Krisenzeiten hingewiesen, indem er auf die »Sprachverkehrung« in »Bürgerkämpfe[n]« aufmerksam machte,³³ auf die schon Thukydides und später, zu Beginn der Phase zwischen Caesars Tod und Octavians Alleinherrschaft, auch Sallust hingewiesen hätten.³⁴ Beckers daran anknüpfenden Überlegungen zufolge kommt es gerade in Phasen innerer Konflikte zu einer »Begriffsverwirrung«, in deren Folge »sowohl positive Handlungen« erscheinen, »die man nun mit abwertenden Ausdrücken belegt, als auch das Umgekehrte«.³⁵ Er verwies darauf, dass solch ein »Wandel im Sprachlichen

33 Becker 1967, 6.

34 Siehe zum einen Thuk. 3,82,4. Dazu vgl. Müri 1969; Orwin 1988, 834f. (»[N]ewspeak is a discovery of Thucydides. Indeed he presents it in an even more terrifying light: not as something imposed from above, but as altogether spontaneous, an authentic voice from out of the political whirlwind.«; zu den Grenzen der Analogie vgl. Hornblower 1991–2008, Bd. I, 483); Wilson 1982 (bes. 19: »What changed was men's use of the available descriptions: they abandoned the usual ones and adopted others, because they wanted to make different value-judgements about the phenomena described.«); Worthington 1982 sowie mit weiterführender Literatur: Hornblower 1991–2008, Bd. I, 483, bes.: »The point [...] is not that the meanings of words actually changed [...], but that the use which people made of the available descriptions changed as their evaluation of the relevant actions changed«; eigensinnig: Loraux 1986; zu möglichen Vorläufern und geistesgeschichtlichen Hintergründen der Überlegungen Thukydides' zu den Transformationen politischer Semantik vgl. Müri 1969, 70–73. Siehe zum anderen Sall. Catil. 38, 3f. (Teil der Epochencharakterisierung Sallusts; Übers. W. Eisenhut / J. Lindauer: »Denn, um mit wenigen Worten die Wahrheit auszusprechen: alle, die seit jener Zeit politische Agitation treiben, taten das mit trefflichen Schlagworten, die einen, als wollten sie die Rechte des Volkes verteidigen, andere, um den Einfluß des Senats möglichst zu stärken; sie schützten das Allgemeinwohl vor, jeder kämpft aber für seine eigene Macht. Bei der Auseinandersetzung kannte man weder Maß noch Ziel; kaltblütig suchten beide Gruppen ihren Sieg auszunutzen« = *namque, uti paucis verum absolvam, post illa tempora quicumque rem publicam agitavere, honestis nominibus, alii sicuti populi iura defenderent, pars, quo senatus auctoritas maxuma foret, bonum publicum simulantes pro sua quisque potentia certabant. neque illis modestia neque modus contentionis erat: utriusque victoriam crudeliter exercebant*; dazu vgl. Ramsey 2007, 165); Sall. Catil. 52, 11 (ein Teil der Kritik des jüngeren Cato an Caesar in dessen Rede im Rahmen von Sallusts Synkrisis Catos mit Caesar; dazu – und grundsätzlich zu Sallusts Kritik der politischen Sprache sowie seinem Verhältnis zu Thukydides in diesem Punkt – vgl. beispielsweise Steidle 1958, 26; Büchner 1960, 336f.; Syme 1964, 113; 248–251; Ramsey 2007, 208; Schmal 2009, 149).

35 Becker 1967, 6.

nicht isoliert« betrachtet werden dürfe, sondern vielmehr »in einer Linie mit den anderen Verzerrungen« liege, welche diese Phasen kennzeichneten. Seine Überlegungen münden konsequenterweise in die Forderung nach einer »Analyse dieser Erscheinungen«. ³⁶ Allerdings verkannte Becker den normativen Charakter der antiken Konzepte. Dieser wiederum schmälert zwar nicht den Wert der antiken Darlegungen als Wahrnehmungsartikulationen oder Inspirationsquellen, lässt jedoch sehr wohl ihre Nutzung als Grundlage eines analytischen Modells historischer Semantik fragwürdig erscheinen. Stattdessen müssen die verschiedenen Beiträge in einer politischen Auseinandersetzung nicht als »Verirrungen«, sondern vielmehr als Argumente im Ringen um Begriffsbedeutungen aufgefasst werden: Semantische Kämpfe statt »Sprachverkehrung in Bürgerkämpfen«.

Denn gerade in Phasen politischer Umbrüche verändert sich die politische Sprache; ein Vorgang, der sich, wie Christian Meier dargestellt hat, in allen Epochen auf ähnliche Weise abspielt: »Zentrale Begriffe werden neu gebildet. Wichtige überkommene Begriffe verändern ihre Bedeutung gründlich oder geraten ins Abseits. Die gesamte Begriffswelt wird unter neue Vorzeichen gestellt, gewinnt neue Funktionen – und bleibt sich dann, bei aller Veränderung im Einzelnen, für mehr oder weniger lange Zeit wieder gleich«. ³⁷ Die Auseinandersetzungen, in denen sich Begriffe auf diese Weise wandeln, lassen sich als »semantische Kämpfe« bezeichnen. ³⁸ Reinhart Koselleck verstand darunter einen »Kampf um die »richtigen« Begriffe«, ³⁹ in dem es darum gehe, »politische oder soziale Positionen zu definieren und kraft der Definitionen aufrecht zu erhalten oder durchzusetzen«. ⁴⁰ Die politische Dimension der Sprache wird in semantischen Kämpfen zugleich virulent und verfügbar.

In Kosellecks Werk ist die Rede von semantischen Kämpfen Teil seiner Ausführungen zum Verhältnis von *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte* im Rahmen seines gleichnamigen Aufsatzes aus dem Jahr 1972, wobei das Publikationsjahr vor allem deshalb von Bedeutung ist, weil einer Auflistung der Verwendung des Begriffs »semantischer Kampf« durch den Linguisten Ekkehard Felder zufolge das Konzept überhaupt erst seit den 1970er Jahren zirkuliert: ⁴¹ Die Begriffsbildung dürfte dann wahrscheinlich auf Koselleck zurückzuführen, jedoch kontextuell in einem gleichermaßen Bereiche von Wissenschaft und

36 Ebd.

37 So Chr. Meier 1980a, 275 im Anschluss an Reinhart Koselleck.

38 Koselleck 1972b, 113.

39 Ebd. 112.

40 Ebd. 113.

41 Felder 2006a, 17. Felder datiert den Aufsatz jedoch fälschlicherweise in das Jahr 1979, wahrscheinlich aufgrund des Ersterscheinungsdatums des Wiederabdrucks in Kosellecks Schriftensammlung *Vergangene Zukunft* (siehe Felder 2006a, 17 und 44), obwohl der Beitrag erstmals in dem Band Ludz 1972 auf den Seiten 116 bis 131 erschien; das Zitat findet sich dort auf Seite 120.

Politik umfassenden, diskursiven Trend der 1970er Jahre zu verorten sein.⁴² Zugleich ist Kosellecks Definition semantischer Kämpfe die Konsequenz seines Narrativs, das aus dem Versuch resultierte, mittels des Aufsatzes über *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte* eine grundsätzliche Bestimmung des Verhältnisses der beiden im Titel enthaltenen sektoralen Zugriffe der Geschichtswissenschaft vorzunehmen. Koselleck intendierte, »die historisch-kritischen Implikationen einer Begriffsgeschichte als notwendige Hilfe für die Sozialgeschichte zu erweisen«.⁴³ Aufgrund dieser Zielsetzung verbinden sich in seinem Text entsprechende Beispielfälle auf der einen Seite mit grundsätzlichen Aussagen zur Methodologie und zur Historischen Anthropologie auf der anderen Seite.⁴⁴ Doch wie konkretisierte Koselleck seine Annahmen?

Unter Verweis auf die Hardenbergs Rigaer Denkschrift vom September 1807, die vermittelt Reformen auf die Schaffung einer Staatsbürgergesellschaft abzielte, entfaltete Koselleck die bereits an demselben Beispiel in seiner Habilitationsschrift aufgeworfene These, dass es strukturelle Kopplungen zwischen sozialen Konstellationen und sprachlichen Äußerungen gäbe, wobei letztere aufgrund ihrer Temporalstruktur zugleich auf Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bezogen seien.⁴⁵ Die Idee der Staatsbürgergesellschaft setzte den erst noch hervorzubringenden Staatsbürger voraus – und ermöglichte über dessen Definition auch seine Entstehung.⁴⁶ Aus dieser Beobachtung folgte Koselleck verallgemeinernd: »Die Ausmessung des Bedeutungsraumes jedes der [von Hardenberg; M.N.] verwendeten zentralen Begriffe zeugt also von einer gegenwartsbezogenen, polemischen Pointe, von einer planerischen Zukunftskompo-

42 Vgl. die Literatursammlung in Felder 2006a, 17. Ausführlich zur Geschichte des Konzepts vgl. Dipper 2016 sowie seine aktualisierte Fassung dieses Beitrags im vorliegenden Sammelband. Die Erstnennung im Bereich der Altertumswissenschaften könnte Egon Flaig zuzuschreiben sein; dieser stellte im *Vorwort* seines 2003 erstmals erschienenen Buches über *Ritualisierte Politik* Überlegungen darüber an, was »[k]ulturelle Semantik stabilisiert« und vor allem »veränder[t]«, wobei Flaig zu den Veränderungsfaktoren »Verschiebungen der Kräfteverhältnisse« sowie – allgemein und ohne nähere Erörterungen eingeführt: – eben »[s]emantische Kämpfe« zählt (Flaig 2003, 10; dazu ausführlicher unten).

43 Koselleck 1972b, 109; zu Anlage und Kernaussagen dieses Aufsatzes vgl. Müller – Schmieder 2016, 304 f.

44 Koselleck hat erst später den Schritt zur bewussten Entfaltung seiner Historischen Anthropologie unternommen; dazu vgl. zu wesentlichen inhaltlichen Linien von Kosellecks Anthropologie mit Belegen und weiterführender Literatur Steinmetz 2006, 82 f.; Hoffmann 2009; ders. 2011, 178–186; Olsen 2012, 66–69 und passim; Müller – Schmieder 2016, 321–328.

45 Siehe Koselleck 1972b, 109–111 (bes. mit den Literaturverweisen in ebd. 109, Anm. 4). Vgl. ders. 1989, bspw. 158–162; 660–662 (»Exkurs II«) und – zu dem dort entfaltenen Konzept – Nebelin 2013a. Später hat Koselleck zumindest die Auffassung relativiert, vielleicht sogar aufgegeben, dass Texte Zukunft antizipieren oder gar schaffen können.

46 Vgl. Nebelin 2013a, 364 f.; 375 f.

nente, und von dauerhaften aus der Vergangenheit herrührenden Elementen der Sozialverfassung, deren spezifische Zuordnung den Sinn dieses Satzes [von der Staatsbürgergesellschaft; M. N.] freigibt. In der temporalen Ausfächerung der Semantik liegt schon die geschichtliche Aussagekraft beschlossen. Innerhalb der Textexegese gewinnt also die spezielle Hinblicknahme auf den Gebrauch von politisch-sozialen Begriffen, die Untersuchung ihrer Bedeutungen einen geschichtlichen Rang. Die in einer konkreten politischen Situation enthaltenen Momente der Dauer, des Wandels und der Zukünftigkeit werden im sprachlichen Nachvollzug erfaßt. Damit werden – noch allgemeiner gesprochen – soziale Zustände und ihr Wandel bereits thematisiert.⁴⁷

Koselleck geht in dieser Passage fließend von der abstrahierenden Deutung seines Beispiels zu einer Verallgemeinerung über. In der Folge macht er deutlich, dass diese Beobachtungen einerseits ein grundsätzliches, gewissermaßen überzeitlich anzutreffendes Phänomen darstellten, andererseits aber in der Moderne verstärkt, weil beschleunigt zutage träten: So sei »seit rund 1770« »im deutschen Sprachraum« zu beobachten, dass »eine Fülle neuer Bedeutungen alter Worte und Neuprägungen auftauchen, die mit dem Sprachhaushalt den gesamten politischen und sozialen Erfahrungsraum verändert und neue Erwartungshorizonte gesetzt haben. [...] Der Kampf um die ›richtigen‹ Begriffe gewinnt an sozialer und politischer Brisanz.«⁴⁸ Diese Auseinandersetzungen, bei deren rückblickender Analyse sich seines Erachtens die Perspektiven von Begriffs- und Sozialgeschichte phänomenbedingt verschränken sollten, hätten dann im Gefolge der Französischen Revolution eine weitere, nunmehr allerdings grundsätzliche Änderung erfahren: Begriffe der politisch-sozialen Sprache wurden in rasant zunehmender und überproportionaler Weise »Zukunftsbegriffe« – das heißt: Begriffe, die Vorstellungen einer zukünftigen, erst noch zu schaffenden Wirklichkeit in sich bargen.⁴⁹ Darin liegt eine wesentliche Komponente von Kosellecks Vorstellung von der Besonderheit der Moderne.

47 Koselleck 1972b, 112.

48 Ebd.

49 Ebd. 113: »Seit der Französischen Revolution hat sich dieser Kampf verschärft und strukturell verändert: Begriffe dienen nicht mehr nur, Vorgegebenheiten so oder so zu erfassen, sie greifen aus in die Zukunft. Zunehmend wurden Zukunftsbegriffe geprägt, erst künftig zu erringende Positionen mußten sprachlich vorformuliert werden, um überhaupt bezogen oder errungen werden zu können. Der Erfahrungsgehalt vieler Begriffe wurde dadurch geringer, der darin enthaltene Anspruch auf Verwirklichung proportional dazu größer. Erfahrungsgehalt und Erwartungsraum kommen immer weniger zur Deckung. Hierzu gehören die zahlreichen -ismus-Prägungen, die als Sammlungs- und Bewegungsbegriffe dazu dienten, die ständisch entgliederten Massen neu zu ordnen und zu mobilisieren. Die Verwendungsspanne dieser Ausdrücke reicht – wie heute noch – vom Schlagwort bis zum wissenschaftlich definierten Begriff. [...] Seitdem die Gesellschaft in die industrielle Bewegung geraten ist, liefert die politische Semantik der darauf bezogenen Begriffe einen Verständnisschlüssel, ohne den die Phänomene der Vergangenheit

Doch jenseits dieser epochenspezifischen Konfiguration konstatierte Koselleck, dass der besagte »Kampf um die ›richtigen‹ Begriffe« mit seiner »sozialen und politischen Brisanz« ein grundsätzlicheres Phänomen sei:⁵⁰ »Der semantische Kampf, um politische oder soziale Positionen zu definieren und kraft der Definition aufrecht zu erhalten oder durchzusetzen, gehört freilich zu allen Krisenzeiten, die wir durch Schriftquellen kennen«.⁵¹ Semantische Kämpfe sind mithin aus Sicht Kosellecks Element einer Historischen Anthropologie; sie repräsentieren den »Aspekt des Kampfes um Begriffe als Teil gesellschaftlicher Konflikte«.⁵² Dabei geht es in ihnen nicht allein um den Kampf *mit* oder *um* Begriffe; vielmehr werden Begriffe selbst als Faktoren politisch-sozialen Wandels aufgefasst – und zwar sowohl als Begriffe, die sich auf eine bestimmte Vergangenheit oder Gegenwart beziehen, wie auch als Zukunftsbegriffe. Demnach sind semantische Kämpfe Auseinandersetzungen um Begriffe, welche die Veränderungen der außersprachlichen Wirklichkeit flankieren oder sogar nachhaltig beeinflussen.

Doch warum sind semantische Kämpfe insbesondere ein Phänomen der Krise? Dafür hat Koselleck – zumindest in seinem Aufsatz von 1972 – keine Erklärung geliefert. Doch scheint der Zusammenhang evident: Krisen zeichnen sich aus durch eine Destabilisierung von Institutionen und kulturellen Lebenswelten, die einander bis dahin vom Grundsatz her unhinterfragt gestützt haben.⁵³ In der Krise wird bis dahin Unthematisierbares thematisierbar. Deshalb wendet sich in semantischen Kämpfen gewissermaßen eine kulturelle Dimension gegen das politisch-soziale Gefüge – und in der Folge verstärken sich beide Krisentendenzen wechselseitig. Moderne historische Sprachanalysen müssen deshalb von einer begriffsgeschichtlichen Zugriffsweise ausgehen, die

heute nicht begriffen werden können«. In dieser Passage sind einerseits wesentliche Elemente von Kosellecks Moderneverständnis verdichtet (dazu vgl. Dipper 2000, 308–310; Jung 2010/2011, 174 f.; Hoffmann 2011, 174–179; Olsen 2012, 224–226; Imbriano 2013); andererseits werden seine Kategorien von ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ zur Anwendung gebracht (zu diesen vgl. mit Belegen Nebelin 2009, 67–69; Olsen 2012, 175, Anm. 30; 224–226; Müller – Schmieder 2016, 301–303) – allerdings noch in der später (das heißt: nach der Auseinandersetzung mit Hans-Georg Gadamer) untypischen Rede vom ›Erwartungsraum‹.

50 Koselleck 1972b, 112.

51 Ebd., 113.

52 Müller – Schmieder 2016, 319. Ernst Müller und Falko Schmieder fassen diese kombattive Ausrichtung von Kosellecks begriffsgeschichtlicher Konzeption im Anschluss an Thomas Etzemüller als Folge einer partiellen Neuausrichtung »um 1972« auf; fortan habe Koselleck nämlich »nicht mehr nur [...] das Begreifen der Gegenwart, sondern [...] [auch] die nur pragmatisch zu begreifende Funktion von Begriffen« interessiert, »Zukunft und Utopien zu beschreiben« – dafür aber habe Koselleck eben dieses konfliktorientierte Verständnis von Begriffen und Begriffsgeschichte ausbilden müssen (ebd.)

53 Dazu vgl. Nebelin 2014a, 158 f.; vgl. die Ausführungen zur Lebenswelt bei Habermas 2001, 85–95 sowie ders. 2004, Bd. 1, 449–452; Bd. 2, 182–228.

sich im Schnittpunkt von Sozial-, Kultur- und Ideengeschichte verorten lässt.⁵⁴ Besonders relevant wird dies dann, wenn in semantischen Kämpfen auch die »gemeinwohlorientierte[n] Regeln des Verhaltens in Gemeinschaften, die ins Selbstverständliche abgesackt sind« und sich – der Einschätzung von Martin Jehne und Christoph Lundgreen zufolge – »nur sehr langsam verändern«,⁵⁵ berührt werden: Sofern sie diese Regeln affektieren, können semantische Kämpfe auch eine hergebrachte politische Kultur nachhaltig verändern – und mit ihr auch die politischen und sozialen Institutionen, die sie tragen und die gleichzeitig von ihr getragen werden.

Es gibt demnach eine komplizierte Kopplung zwischen – und nicht Identität von! – Sprache und außersprachlicher Wirklichkeit,⁵⁶ die insbesondere in Krisenzeiten an Bedeutung gewinnt. Dass semantische Kämpfe hierbei auch aus begrenzten gesellschaftlichen Teilbereichen heraus große Wirkung entfalten können, hat Ekkehard Felder für den Bereich der modernen Wissenschaften beobachtet: »In den meisten Fachdomänen gibt es in Diskursen ausgetragene ›semantische Kämpfe‹ oder Sprach-Normierungskonflikte, die unser gesamtgesellschaftliches Denken und Verhalten prägen.«⁵⁷ Obwohl Felder folglich ähnlich wie Koselleck eine Kopplung von Rede und außersprachlicher Praxis unterstellte (»Herrschaft und Macht werden auch über Semantik ausgeübt.«⁵⁸), definierte er selbst ›semantische Kämpfe‹ letztlich sozialgeschichtlich weicher, jedoch sprach-

54 Vgl. bspw. Koselleck 2003, 107–129; Daniel 2006, 345–360; Tschopp – Weber 2007, 84–99; Landwehr 2008, bes. 31–35; Dorschel 2010, 30–38.

55 Jehne – Lundgreen 2013, 12.

56 Dazu siehe beispielsweise Koselleck 1972a, XXIII (im Original vorhandener Fettdruck wurde nicht übernommen): »Daß die Geschichte sich in bestimmten Begriffen niederschlägt und überhaupt zur Geschichte wird, wie sie jeweils begriffen wird, ist die theoretische Prämisse der hier angewandten historischen Methode. Insofern liegt unser Vorhaben nicht nur in der Mitte zwischen einer Wortgeschichte, an der sie nicht haften bliebe, und einer Sachgeschichte, die sie nicht liefern wollte. Es interpretiert die Geschichte durch ihre jeweiligen Begriffe so wie es die Begriffe geschichtlich versteht: die Begriffsgeschichte hat die Konvergenz von Begriff und Geschichte zum Thema. Diese Konvergenz wird freilich nicht als Identität von Begriff und Geschichte verstanden oder dahingehend verflacht. Der naive Zirkelschluß vom Wort auf den Sachverhalt und zurück wird durchbrochen. Zwischen beiden besteht eine Spannung, die bald aufgehoben wird, bald wieder aufbricht, bald unlösbar erscheint. Wortbedeutungswandel und Sachwandel, Situationswechsel und Zwang zu Neubennungen korrespondieren auf je verschiedene Weise miteinander. Im Schnittpunkt solcher insgesamt geschichtlicher Vorgänge liegt ein jeweiliger Begriff«. Vgl. zudem beispielsweise ders. 1972b; ders. 1975 (bes. 214, wo Koselleck insistiert, dass »weder die soziale noch die politische Sprache identisch [sei; M. N.] mit ihrer begrifflichen Selbstartikulation. [...] Diese Differenz zwischen der Geschichte und ihrem ›Begriffenwerden‹ wird mit der Methodik der historisch-politischen Semantik ausgemessen.«); ders. 2002; vgl. dazu Müller – Schmieder 2016, 305–312.

57 Felder 2006a, 17. An dieser Stelle schließt Felder zufolge dann Michel Foucaults Dispositionsbegriff an; dazu vgl. mit Belegen und weiterführender Literatur Link 2008.

58 Felder 2006a, 13 = ders. 2010, 543.

wissenschaftlich ausdifferenzierter als Koselleck. Für Felder dient das Konzept semantischer Kämpfe dazu, »unterschiedliche sprachliche Handlungsstrategien (beim Benennen und Bedeuten) [zu] beschreiben«. ⁵⁹ Semantische Kämpfe sind für ihn ein »Versuch [...], in einer Wissensdomäne bestimmte sprachliche Formen als Ausdruck spezifischer, interessensgeleiteter Handlungs- und Denkmuster durchzusetzen«; ⁶⁰ »[i]nsofern kann der ›Streit um die Sache‹ gleichsam ein ›Streit um Worte‹ sein, kurz ein ›semantischer Kampf‹«. ⁶¹

Felder geht des Weiteren davon aus, dass diese Durchsetzungsversuche »mittels Benennungsfestlegungen oder Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungen« erfolgen; »[d]abei ist der semantische Kampf als impliziter oder expliziter Konflikt um die Angemessenheit von Versprachlichungsformen zu differenzieren im Hinblick auf drei Betrachtungsweisen:

- Ebene der Bezeichnungs- und Benennungstechniken: Mehrere Ausdrücke oder Ausdruckskomplexe lassen unterschiedliche Aspekte eines Sachverhalts vortreten
- Ebene der Bedeutungen: Bei ein[-] und demselben Ausdruck bzw. Ausdruckskomplex divergieren Akzentuierungen von Bedeutungsaspekten (Teilbedeutungen)
- Vermeintlich identische oder tatsächlich identische Referenzobjekte werden unterschiedlich konstituiert – entweder bei gleichen Ausdrücken oder (vermeintlich) sinn- und sachverwandten Ausdrücken

Mit Hilfe von Durchsetzungsversuchen von Benennungsfestlegungen als Handlungsmuster und/oder im Dominant-Setzen bestimmter Teilbedeutungen bei Fachbegriffen und/oder in der spezifischen idiomatisch geprägten Konstitution von Sachverhalten kann der ›semantische Kampf‹ in einzelnen Wissenschaftsdisziplinen ausgetragen werden«. ⁶²

Vor diesem Hintergrund ist Folgendes vorzuschlagen: Sofern eine semantische Transformation konfrontativ zustande kommt, lässt sich im Anschluss an Fel-

59 Felder 2006a, 13.

60 Ebd. 14; 17.

61 Felder 2006b, 1.

62 Felder 2006a, 17; vgl. ders. 2006b, 1; ders. 2010, 544–546. Vgl. auch die Überlegungen Kosellecks zu den »nur vier Möglichkeiten [...], nach denen sich der wechselseitige Wandel von Begriff und Sachverhalt gestalten kann: *Erstens*: Die Bedeutung eines Wortes sowie der erfasste Sachverhalt bleiben sich gleich, synchron und diachron. *Zweitens*: Die Bedeutung eines Wortes bleibt sich gleich, aber der Sachverhalt ändert sich. *Drittens*: Die Bedeutung eines Wortes ändert sich, aber die damit erfasste Wirklichkeit bleibt sich gleich. *Viertens*: Sachverhalte und Wortbedeutungen entwickeln sich völlig auseinander, so dass die ehemalige Zuordnung nicht mehr nachvollzogen werden kann. Nur noch mit der begriffshistorischen Methode lässt sich dann ermitteln, welche Wirklichkeit wie und auf welchen Begriff gebracht worden war« (so die Zusammenfassung von Müller – Schmieder 2016, 309). Vgl. auch die Kritik und den wissenschaftsgeschichtlich fundierten Vergleich mit den Modellen von Antonie Meillet und Rudolf Meringer ebd.

der von semantischen Kämpfen in einem ›weichen‹ Sinne sprechen. Falls dabei zugleich mit der Bedeutung der Begriffe auch bestehende soziale und politische Positionierungen, im äußersten Fall sogar Rollen und Positionen der Betroffenen und Beteiligten eines semantischen Kampfes infrage gestellt sind, werden die Bedingungen erfüllt, um mit Koselleck in einem ›härteren‹ Sinne von semantischen Kämpfen sprechen zu können. Das Konzept semantischer Kämpfe umfasst in beiden Fassungen sowohl Kämpfe *um* Begriffe als auch *mit* Begriffen; gekämpft wird dabei, wie Felder dies demonstriert hat, auf wenigstens drei Ebenen: der ›Ebene der Bezeichnungs- und Benennungstechniken‹, der ›Ebene der Bedeutungen‹ sowie der Ebene der ›Referenzobjekte‹. Für die Analyse von Einzelfällen kann dabei die Differenzierung zwischen Auseinandersetzungen *um* und *mit* Begriffen wichtig sein; oft wird man freilich eine Verbindung beider Aspekte antreffen. Die äußerste Fassung semantischer Kämpfe im koselleckschen Sinne bilden asymmetrische Gegenbegriffe, zu deren – von Niklas Luhmann besonders hervorgehobenen – Eigenheiten gehört, dass sie sich im äußersten Fall auf die Rollen und Positionen aller Betroffenen auswirken, ohne dass beide bezeichneten Teile notwendig gleichermaßen oder überhaupt am Diskurs um die Bedeutung der Zuschreibungen teilhaben.⁶³

Semantische Kämpfe im koselleckschen Sinne stellen also immer auch einen Spezialfall semantischer Transformationen dar. Doch Bedeutungen werden nicht nur laut- oder schriftsprachlich artikuliert und diskutiert, sondern beispielsweise auch visuell – etwa über Bilder – oder gestisch – etwa im Rahmen ritualisierter Verhandlungen.⁶⁴ Wahrscheinlich ist es deshalb sinnvoll, allgemeiner ein Modell zur Beschreibung und Analyse der Transformationen von Zeichen auszubilden. So ließe sich etwa zunächst von semiotischen Transfor-

63 Grundlegend hierzu Koselleck 1975, bes. 211 f. (später sprach Koselleck eher von ›Feindbegriffen‹; so betonte er beispielsweise in ders. 1993, 276 die Bedeutung und Funktion »feindschaftsstiftende[r] Gegenbegriffe«); vgl. zudem Luhmann 1998, Tbd. 2, 954–957; Nebelin 2006, 51 f.; Junge 2011. Niklas Luhmann bezeichnete diese Begriffsform aufgrund ihrer Funktion allgemeiner als »Ausgrenzungsbegriffe« (Luhmann 1998, Tbd. 2, 954). Kay Junge wiederum verortet das Konzept der asymmetrischen Gegenbegriffe in einer Theorie semantischer Kämpfe (ohne diese allerdings als solche zu benennen), denn seines Erachtens gibt es »two criteria for identifying asymmetrical concepts. First, there must be a status difference or a situation of conflict; second, the actual relation captured by the relevant pair of concepts must lack mutual ratification by those participating in the relation. Non-ratified but socially relevant status differentials and social conflicts – in case they persist throughout many encounters – engender asymmetric concepts« (Junge 2011, 42).

64 Dazu vgl. den weiten Diskursbegriff Foucaults, wie er ihn beispielsweise in Foucault 1969, 170 f. (dazu vgl. Parr 2008, 234) artikuliert; zur Pluralität von Foucaults Diskursverständnis vgl. mit Belegen und weiterführender Literatur ebd. Das visuelle Äquivalent zu den semantischen Kämpfen könnte man als ›ikonologische Kämpfe‹ bezeichnen (vgl. Nebelin 2013b) – wobei es mithin für andere Formen exemplarisch stehen kann.

mationen sprechen, in denen eben nicht nur (schrift-)sprachliche, sondern auch bildliche und ritualpraxeologische Dimensionen der Sinnerzeugung integriert werden könnten.⁶⁵ Wenn sich dieser Gesamtzusammenhang oder seine Teile wandeln, kann man von einer *semiotischen Transformation* sprechen. Für den enger gefassten (Spezial-)Fall der sich wandelnden (Schrift-)Sprache lässt sich von *semantischen Transformationen* sprechen. Dadurch kann besser berücksichtigt werden, welche Formen von (Multi-)Medialität und ›Öffentlichkeit‹ die Bedingungen und den Rahmen von semiotischen und semantischen Auseinandersetzungen im römischen Fall ausmachten. Die politische Sprache Roms manifestierte sich eben nicht nur in der elitären Schriftkultur, sondern auch in öffentlichen Ritualen und Praktiken, aber auch in ›Erinnerungsorten‹, Monumenten und Inschriften. Erst all diese Medien zusammen bilden die Grundlage des semiotischen Systems im politischen Raum Roms⁶⁶ – und es ist dieser

65 Zur semantischen Dimension des Visuellen in Rom ist Tonio Hölschers Akademievortrag zum Thema *Römische Bildsprache als semantisches System* vom Juni 1984 einschlägig (Hölscher 1984, vgl. bes. das Resümee in ebd. 74: »Das Formensystem der römischen Kunst hatte seine spezifische Leistung darin, daß es die Ansprüche einer gebildeten Elite ebenso zu erfüllen vermochte wie die Bedürfnisse der breiten Reichsbevölkerung. Die Bildsprache konnte sowohl als Ausdruck historischer Bildung und elitärer Lebensführung wie auch als allgemein verständliches visuelles Kommunikationssystem dienen.«). Die Transformation der baulich-visuellen Strukturen der Stadt Rom unter Octavian-Augustus hat umfassend Paul Zanker 1987 beschrieben; vgl. dazu zudem jüngst beispielsweise Schneider 2008 (mit weiterführender Literatur), der ebd. 175 konstatiert, die »Bilder unter Augustus mit der nur ihnen eigenen suggestiven Wirkungskraft auf allen sozialen Ebenen« hätten dazu »beigetragen«, nach den vorhergehenden Konflikten »eine neue Atmosphäre des Consensus in der römischen Gesellschaft zu erzeugen«.

66 Zur Anwendung (und der Frage der Anwendbarkeit) des modernen Begriffs der ›Öffentlichkeit‹ auf Phänomene der Kommunikationsbeziehungen im antiken Rom vgl. bspw. Imhof 2012; Kuhn 2012, 15–20 (bes. 15, derzufolge der Öffentlichkeitsbegriff in den Altertumswissenschaften »teils intuitiv als selbstverständlich vorausgesetzt, teils kritisch und mit Vorbehalten verwendet« wird). Cristina Rosillo-López hat vorgeschlagen, »public opinion« als »part of informal politics« zu betrachten (Rosillo-López 2017, 17) – und betont, dass dies durchaus auch der antiken Selbstwahrnehmung gerecht werde: »[i]t should not be considered as an anachronism, as Romans recognised it as part of their political life« (ebd. 219). Wesentlich zum Verständnis dessen, was (bereits) in der römischen Republik ›Öffentlichkeit‹ ausgemacht haben kann, ist dabei die Erweiterung der Vorstellung von politischem Handeln: »In the second and first centuries BC, citizens performed political acts beyond attending assemblies or voting on legislative acts or candidates for magistracies. Circulation of political news, rumours, nicknames and political socialisation are also important political acts, without the habitual workings of politics could not be successful, since the depend upon each of these factors« (Rosillo-López 2018, 70). Vgl. dazu auch Walter 2017, 209; 218 f. Der Umstand, dass in den verschiedenen Formen und Medien politischer Handlungen ähnliche Themenfelder der Herabsetzung kursierten (vgl. Arena 2007b, 156 f.), unterstützt diese These einer vielförmigen und zugleich verflochtenen ›Öffentlichkeit‹. Zur ›Multimedialität‹ im römischen Erinnerungsraum vgl. beispielsweise Hölkeskamp 2001/2004; Walter 2004, 84–195; Hölkeskamp. 2012/2017, der in ebd.

mediale wie institutionelle Horizont, der zugleich Folge wie Voraussetzung jeden sprachlichen Artikulierens ist.⁶⁷ Die dabei von den Medien transportierte »[k]ulturelle Semantik stabilisiert zwar,« hat in diesem Sinne Egon Flaig konstatiert, »doch sie hält sich nicht stabil. Sie wirkt – wie die Praxeologie von Pierre Bourdieu uns lehrt – nur im aktualisierenden Vollzug, rituell und institutionell. Sie zu reproduzieren, erfordert hohe soziale Anstrengungen; sie »identisch« zu reproduzieren ist unmöglich. Semantische Kämpfe und Verschiebungen der Kräfteverhältnisse verändern sie.«⁶⁸

Bettet man Felders wie Kosellecks Konzept semantischer Kämpfe unter Berücksichtigung solcher epochen- und kulturspezifischer, aber auch sozialgeschichtlicher Eigenheiten in eine Theorie semiotischer Transformation ein, so wird es auch möglich, der zeitlichen und kulturellen Differenz zwischen dem vorrangigen empirischen Bezugspunkt von Kosellecks Konzept – nämlich der sogenannten »Sattelzeit« zwischen 1750 bis 1850/1870⁶⁹ – und der Transformationsphase zwischen dem 1. Jahrhundert v. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. Rechnung zu tragen. Gerade weil im Konzept semantischer Kämpfe Komponenten einer Historischen Anthropologie eingelagert sind, die epochen- und kulturübergreifende Vergleiche ermöglicht, darf nicht vernachlässigt werden, dass semiotische Transformationen in der Antike durchaus (auch) anders abliefern als in der Moderne. Eine interessante, freilich noch ungeklärte Frage ist hierbei beispielsweise, ob sich die Auseinandersetzungen *um* und *mit* Begriffen in beiden Epochen in gleichem Maße ausmachen lassen oder ob beispielsweise –

269 die Stadt Rom durch ein »Gewebe von Geschichte(n)« charakterisiert sieht; vgl. zudem mit weiterführender Literatur: Walter 2017, 73 f.; 215–217. Zu den rhetorischen Konsequenzen dieser Formen von »Öffentlichkeit« und Multimedialität der politischen Kultur Roms gehört die Erfordernis und Herausforderung für den einzelnen Aristokraten, diese multimedialen Optionen erfolgreich zu nutzen »in communicating a credible public profile and justifying career choices« (van der Blom 2017, 332; vgl. ebd., 332 f.; ausführlicher dazu dies. 2016).

67 Dazu vgl. die im Anschluss an Foucault und die phänomenologischen Konstellationen der Moderne vorgenommenen Überlegungen von Matzky-Eilers 2005, 73: »Der Diskurs ordnet das Denk- und Sagbare, während die Machttypen die Kontrollmöglichkeiten durch die vom Diskurs bereitgestellten Instrumente ordnen und sie so zu Mechanismen und Techniken der Macht formen. Im Diskurs und in den von ihm hervorgebrachten Orte[n] des Sprechens (Klinik, Psychiatrie, Schule, Militär) bilden sich Modalitäten des Sprechens (Befehlen, Leiten usw.), die die rationale Struktur, angeleitet durch Schemata der Macht, in Form der Hierarchisierung festlegt.«

68 Flaig 2003, 10.

69 Zu Kosellecks Konzept der »Sattelzeit« sind grundlegend die Überlegungen in Koselleck 1972a, XV (und konzeptuell dazu passim); vgl. dazu Dipper 2000, 298–301; Olsen 2012, 171 und passim; Müller – Schmieder 2016, 281–284. Vgl. Motzkin 2005 zur Sattelzeit als »Übergangsepoche«, in deren Konstruktion sich exemplarisch Probleme von Kontinuität und Diskontinuität reflektieren.

wie im Rahmen der Berliner Tagung vermutet wurde – in der Moderne eher ein Kampf *um* die Begriffe stattfindet, während in der Antike ein Kampf *mit* Begriffen praktiziert wurde.

Allerdings sollte man die Differenzen zwischen den Epochen auch nicht bis zur These einer Unvergleichbarkeit hochstilisieren: Zwar mag sich die von Koselleck charakterisierte Sattelzeit auf der Ebene wesentlicher Eigenheiten von der antiken Transformationsphase zwischen Republik und Prinzipat unterscheiden, doch lassen sich beide immerhin – rückblickend!⁷⁰ – als ›Übergangsepochen‹ charakterisieren. Mithin besteht eine Gemeinsamkeit, von der ausgehend Vergleiche möglich sind. Darüber hinaus ist auch die Sattelzeit in sich keinesfalls so geschlossen, dass sie zu einer unvergleichlichen Singularität wird: So hat Jörn Leonhard darauf aufmerksam gemacht, dass auch die Sattelzeit nur eine spezifische Variante einer Übergangsepoche gewesen sei.⁷¹ Problematisch sei hierbei zudem die Verwendung des Singulars, man müsse nämlich allein schon aus der Perspektive einer europäischen Geschichte von einem »Pluralismus europäischer Sattelzeiten«⁷² ausgehen, denen jeweils ganz unterschiedliche Temporalstrukturen zugrunde lägen: »Das mit Blick auf die deutsche Entwicklung konzipierte Modell einer Sattelzeit des politisch-sozialen Vokabulars erweitert sich auf diese Weise zu einer Pluralisierung europäischer Sattelzeiten als Paradigma der Vielfalt vergangener Erfahrungsdeutungen«.⁷³

III. Konsequenzen für die Forschungspraxis: Bedingungen – Positionen – Definitionen – (Dis-)Kontinuitäten

Doch welche Konsequenzen zeitigte und zeitigt all dies nun für die Forschungspraxis? Angesichts einer Begriffsgeschichte, die von ihren zunächst philologischen, dann sozialgeschichtlichen Wurzeln ausgehend eine kulturgeschichtliche Erweiterung erfahren hat, müssen auch ›alte Fälle‹ neu aufgerollt werden: Einen Parade Fall dafür liefert der Disput zwischen Wolfgang Blösel und Egon Flaig

70 Die rückblickende Konstruktion ist ein Merkmal des Konstituierungsvorgangs aller Übergangsepochen; vgl. ebd., 342f.: »[D]as Zeitalter des Übergangs [wird] stets vom Standpunkt des rückblickenden Betrachters aus gesehen«.

71 Vgl. dazu Leonhard 2008, 549. Dem ähnelt die These von Shmuel N. Eisenstadt, es sei anstatt von einer einzigen Moderne vielmehr von »multiple modernities« zu sprechen (Eisenstadt 2007, 19 und passim), denen, wie Ottó Gescer u. a. 2011 herausgearbeitet haben, »multiple antiquities« entsprechen würden. Vgl. exemplarisch zur »sächsischen Moderne« als einer Variante dieser multiple modernities und den mit diesen verbundenen multiple antiquities: Nebelin 2019, 162f. (und passim).

72 Leonhard 2008, 552.

73 Ebd. 566.